

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



15. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Saubitor), Abt. Ausbildungs-wesen, zu richten

23. August 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 17

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung in der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Auf zum Volks- und Heimatfest



der Deutschen Arbeitsfront!

HUGO-RUHOFER

Die Erfolge der „Arbeitschlacht“

Immer wieder wird in der Auslandspresse versucht, durch Aufsätze und Artikel die Erfolge der deutschen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu verkleinern oder überhaupt in Abrede zu stellen. Leider war dies besonders in der Schweizer Presse der Fall. Demgegenüber sprechen zunächst die neuesten Ziffern aus dem Monat Juli, die jetzt vorliegen, eine ganz andere Sprache. Sie zeigen deutlich einen weiteren recht beträchtlichen Rückgang der Arbeitslosenzahl.

Während sich der Rückgang der Arbeitslosigkeit in den Sommermonaten des Vorjahres auf eine Abnahme um 55 000 Arbeitslose im Juli verlangsamte, brachte, dem Bericht der Reichsanstalt zufolge, der Juli dieses Jahres nach den Feststellungen der Arbeitsämter eine Abnahme um weitere 122 000 Arbeitslose. Damit ist die Zahl der Arbeitslosen auf 1 754 000 gesunken. Sie hat demnach innerhalb der letzten beiden Monate die Zweimillionengrenze bereits um eine Viertelmillion unterschritten.

Die Unterstützungseinrichtungen in ihrer Entwicklung mit der allgemeinen Auflockerung des Arbeitseinsatzes Schritt gehalten. In der Arbeitslosenversicherung- und Krisenfürsorge ist eine Abnahme um 63 000 auf 904 000 Unterstützte eingetreten, während die arbeitslosen anerkannten Wohlfahrts-Unterstützungsempfänger um 35 000 auf 386 000 abgenommen haben. In den drei Unterstützungseinrichtungen wurden demnach insgesamt Ende Juli noch 1 290 000 arbeitslose Volksgenossen betreut gegenüber 1 388 000 Ende Juni. Bei der günstigen Gesamtentwicklung des Arbeitseinsatzes ist besonders beachtlich, daß auch im Juli die Zahl der Notstandsarbeiter um weitere 35 000 planmäßig gesenkt werden konnte. Es standen Ende Juli nur mehr 168 000 Notstandsarbeiter in zusätzlicher Beschäftigung.

Auf Grund dieses neuesten Ergebnisses kommt man zu folgenden Feststellungen: Ende Juni 1935 betrug die Zahl der statistisch erfaßten Arbeitslosen 1 877 000 gegen 6 001 000 Ende Februar 1933. Die Abnahme beträgt also 4 124 000. Die Zahl der Beschäftigten stieg in der gleichen Zeit von 11 533 000 auf 16 505 000 um 4 972 000. Es sind demnach seit Ende Februar 1933 außer den 4 124 000 Arbeitslosen noch 8 48 000 Menschen neu in der Wirtschaft untergebracht worden. Diese gegenläufige Bewegung verstärkt sich noch, wenn man nur das erste Halbjahr 1935 betrachtet. In diesem stieg die Zahl der Beschäftigten von 14 409 000 auf 16 505 000, also um 2 096 000, während die Zahl der Arbeitslosen nur um 1 096 000, von 2 973 000 auf 1 877 000, zurückging, d. h. es wurden seit Jahresbeginn bis Ende Juni neben 1 096 000 Arbeitslosen noch 1 000 000 Menschen neu eingestellt. Die deutsche Wirtschaft konnte also nicht nur den Zustrom jugendlicher Arbeitskräfte voll aufnehmen, sondern darüber hinaus noch mehr als eine Million Arbeitsloser. Für die nächste Zukunft ist mit einer weiteren Abnahme der Arbeitslosigkeit zu rechnen,

Ist Europa noch würdig?

In Paris saßen sie zusammen, die Vertreter der drei Großmächte England, Italien und Frankreich, und berieten darüber, wie man den italienisch-äthiopischen Streitfall auf friedliche Art aus der Welt schaffen könne. In der Hand der drei Mächte liegt die Entscheidung über Krieg und Frieden. Sie werden sich dabei klar gemacht haben, daß die zu treffende Entscheidung eine der weitest tragenden in der neueren Geschichte Europas, vielleicht sogar der ganzen Welt ist.

Der Kaiser von Äthiopien sprach vor kurzem vor seinem Kronrat die bedeutenden Worte: „Jetzt droht ein Krieg, dessen Folgen vielleicht die ganze Welt spüren wird.“ — Sein Gegner, der italienische Ministerpräsident Mussolini, warf vor kurzem die Frage auf: „Ist Europa noch würdig, in der Welt die große kulturelle Aufgabe zu erfüllen?“ Dabei bezeichnete er den Völkerbund als eine Gerichtsstätte, „die jetzt dazu ausersehen sei, Europa abzusehen.“

Man muß über diese Worte nachdenken. Der stellvertretende Ministerpräsident der südafrikanischen Union, General Smuts, hat ähnliche Gedanken wie der äthiopische Herrscher vor einigen Tagen der Welt mitteilen lassen. Smuts gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß eine sehr ernste Lage in Europa entstehen könnte, falls Italien sich auf einen Kampf mit Äthiopien einlasse. „Es ist möglich“, so sagte Smuts, „daß Großbritannien, soweit es sich um Europa handelt, sich aus dem Spiel halten kann; aber ein großer Streit in Afrika an den Grenzen britischen Gebietes muß ernste Rückwirkungen auf die britischen Gebiete, wie den Sudan und Ägypten, haben. Meiner Meinung nach besteht kein Zweifel, daß ein Einmarsch Italiens in Äthiopien eine besorgniserregende Stimmung in ganz Afrika zwischen Weiß und Schwarz hervorruft.“

Der Afrikaner sieht in dem Europäer keinen Feind, aber die gegenwärtigen Schwierigkeiten könnten unter Umständen eine beträchtliche Rassenfeindschaft herausbeschwören, die sich in ganz Afrika ausbreiten wird. Man wird feststellen können, daß jeder Afrikaner mit Äthiopien sympathisiert.“ General Smuts fuhr dann fort: „Das äthiopische Abenteuer Italiens kann nicht als ein einzelner Schritt angesehen werden. Es wird das ganze System der Zivilisation in seinen Grundfesten erschüttert, falls der Völkerbund in diesem kritischen Augenblick versagen würde. Die Zukunft hängt von der loyalen (d. h. wohlmeinenden und anständigen) Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich ab. Sind diese beiden Länder stark gegenüber Italien, so kann Rom zu einer gemäßigten Auffassung überredet werden. Aber es ist die Frage, ob zur Zeit von einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Frankreich gesprochen werden kann. Es sieht vielmehr nach Meinungsverschiedenheiten aus, auf die Italien baut.“ Wirtschaftliche Sanktionen (Strafmaßnahmen) — so meint Smuts — könnten nicht angewendet werden, solange die Großmächte nicht einmütig seien. Voraussetzung sei,

da erfahrungsgemäß der Höchststand jahreszeitlich bedingter Beschäftigung im September/Oktober liegt, und die erstmalige Einziehung eines vollen Jahrganges (eigentlich zweier Jahrgänge) jugendlicher zum Wehrdienst bevorsteht. Die Aussichten, daß man sich in absehbarer Zeit der Millionengrenze nähern kann, sind also recht günstig.

Gegenüber den verleumderischen Darstellungen in ausländischen Zeitungen können wir ruhig und sachlich nur immer wieder auf die nüchternen Zahlen hinweisen, die unsere Arbeitslosenübersichten berichten. Sie gründen sich auf einwandfreies amtliches Material, auf die genauen Buchführungen unserer Arbeitsämter und auf die Aufzeichnungen der Krankenkassen. Danach steht fest, daß die Arbeitslosigkeit in Deutschland sowohl seit dem Tiefstand des Wirtschaftselends im Jahre 1932 wie auch innerhalb der letzten zwölf Monate stärker zurückgegangen ist als in irgendeinem anderen Land. In anderen europäischen Ländern dagegen haben die Arbeitslosenziffern sogar zugenommen. — Dieser Erfolg der deutschen Wirtschaftspolitik seit 1932 ist zu eindeutig, als daß er geleugnet werden könnte, aber er ist natürlich für die ausländischen Kritiker des nationalsozialistischen Deutschland höchst unbequem. Man kann die Zahlen nicht bestreiten, aber man kann vielleicht mit einiger Kunst ihre Bedeutung vermindern. Das aber versucht man mit den dümmsten Mitteln; und so muß dieser Versuch — zumal angesichts der klaren Zahlen unserer Arbeitslosenübersichten — völlig fehlschlagen!

Ebenso verhält es sich mit den Zweifeln des Auslandes daran, daß wir unsere Arbeitschlacht auch geldlich ordentlich durchführen. Man deutet an, daß wir eine „ungefunde Geldwirtschaft“ trieben, wenn wir für Arbeitsbeschaffung so große Summen bereitstellten. Genau das Gegenteil ist der Fall. Es ist bis jetzt möglich gewesen, die Kosten der Arbeitslosigkeitsbekämpfung aus der Wirtschaft selbst aufzubringen, die dadurch wieder gesund zu werden beginnt. Zum großen Teil konnten diese Kosten aus den wachsenden Spareinlagen der öffentlichen Sparkassen gedeckt werden. Daß uns dies alles gelungen ist, ist überaus erfreulich; zeigt sich doch, was ein sorgsam überlegter, auf ein einheitliches Ziel gerichteter Einsatz aller nutzbaren und möglichen Kräfte vermag; ein Kräfteinsatz freilich, der durch die Zusammenballung aller im Volke vorhandenen moralischen und sittlichen Werte über den stärksten und besten Rückhalt verfügt. Es mag sein, daß dem Ausland die Finanzierung unserer Arbeitsbeschaffung als ein Rätsel erscheint. Für das deutsche Volk aber ist das Erreichte die Summe der Ruhbarmachung von Kräften, die nicht allein auf materieller Grundlage, sondern vorwiegend im Seelischen haften. So können wir mit Zuversicht auch der kommenden Arbeit entgegensehen. Ihres Gelingens sind wir gewiß, wenn wir im Willen einig bleiben und treu.

daß sich auch die außerhalb des Völkerbundes stehenden Staaten, wie Deutschland und Amerika, beteiligten.

Diese Worte des erfahrenen Südafrikaners, der die Rassefragen seines Kontinents genau kennt, verdienen die allergrößte Beachtung.

„Ist Europa noch würdig, in der Welt seine große kulturelle Aufgabe zu erfüllen?“ — Diese Frage des Duce hat ihre Berechtigung, zum mindestens aber ist sie eine Warnung an die Kulturvölker Europas, die sich darauf besinnen müssen, daß sie gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben.

Schon oft ist von dem Vordringen der gelben und schwarzen Gefahren geredet worden, mit mehr oder minder starker Berechtigung. Niemand wird leugnen, daß immer der Dritte den Vorteil hat, wenn zwei sich zanken. Wenn sich Europa in sich zersplittert, wird den fremden Erdteilen die Ueberlegenheit geradezu in die Hand gespielt. Ein Europa, daß sich seiner eigenen Rasse bewußt wäre — (denn schließlich sind die Europäer eine Rasse, wie auch unser Führer Adolf Hitler in einer seiner ersten großen Reichstagsreden beziehungsreich auseinandergesetzt) — würde niemals Gefahren gegenüber anderen Rassen ausgekehrt sein, denn die Stärke der weißen Kulturvölker ist nicht nur eine menschliche Errungenschaft des Geistes oder ihrer Kultur, sondern noch mehr durch die Natur gegeben, durch die Kräfte des Heimatbodens, auf dem diese Völker ihre Art erhalten haben. Darum können wir nur von einer menschlichen Schwäche sprechen, wenn sich die Rasse in diesem Gebiet entgegen ihren blutsmäßigen Aufgaben auf den eigenen Schlachtfeldern zermürbt, und nicht etwa von natürlichen Auseinandersetzungen, sondern von menschlich bedingten Niederlagen, die wir Europäer uns selbst beibringen, wobei die lachenden Dritten eben in den farbigen Erdteilen zu suchen sind — einschließlich Sowjetrußlands, das soeben auf seiner Romintern-Tagung erneut den Beweis geliefert hat, was die europäische Kultur von ihm zu erwarten hat, wenn es gelingen sollte, die Weltrevolution zu verwirklichen.

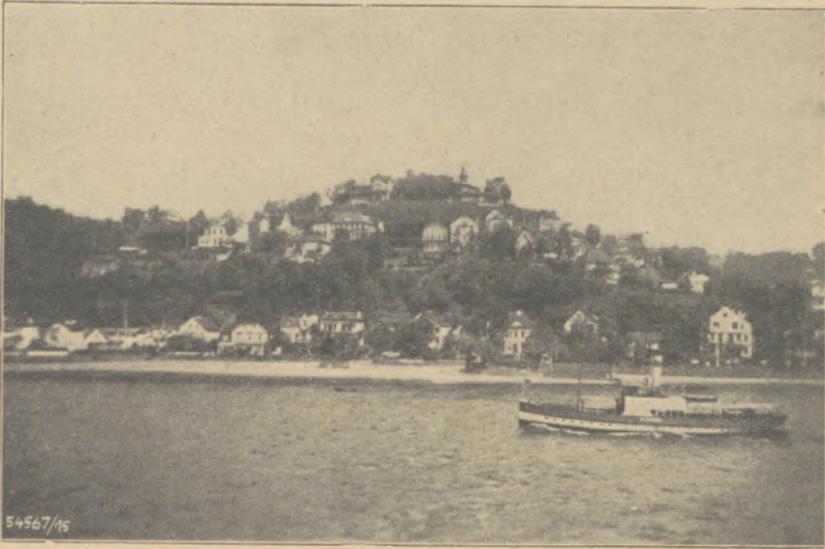
Die Feinde Deutschlands im Weltkrieg haben die Todjünger wider die weiße Rasse begangen, als sie die schwarzen und braunen Völker gegen uns ins Feld führten. An den Folgen dieses Wahnsinns leiden sie noch jetzt. Deutschland ist es gewesen, und zwar das wiedererstandene Deutschland mit seinem nationalsozialistischen Geist, das sich nun seit zwei Jahren abmüht, das Verständnis für Europa zu wecken. Es hat durch den Mund seines Führers und Reichszanlers die großartigsten Beispiele in der friedlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker gegeben und angeboten. Noch niemals ist ein reinerer und edlerer Zug durch die europäische Welt getrieben worden als in der durch Deutschland betriebenen Verfolgung der kraftvollen Herstellung eines sich verstehenden Europas.

Von dieser Warte aus darf man die Frage Mussolinis nach der Würdigkeit Europas bejahen!

Mit „Monte Sarmiento“ auf Nordlandsfahrt

Ein „Kraft-durch-Freude“-Urlaubserlebnis, berichtet von Walter Philipp, Ausbildungsweiser (1. Fortsetzung)

Mittlerweile sind die beiden Lausstige zum Schiff ausgehängt. Kaum merklich setzt unsere „Monte Sarmiento“ von den Pontons ab. Der Reiseleiter und auch Kapitän Petersen begrüßen nunmehr offiziell und in herzlichen Worten die neuen Gäste aus Hannover und Westfalen. Ein dreifaches Sieg Heil auf unseren Führer aus 1800 Urlauber-Kehlen braust im Anschluß hieran über das Schiff hinweg. Begeistert singt dann jeder das



Blankenese an der Elbe

Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Inzwischen hat sich ein stark qualmender kleiner Schlepper vor unser großes Schiff gespannt. Während die schneidige Bordkapelle mit Pauken und Trompeten „Muß i denn . . .“ spielt, gleiten wir langsam elbabwärts. Hüben und drüben setzt nun ein stürmisches Lächerwinken ein. Selbst in den riesigen Lagerhäusern hält man einen Augenblick in der Arbeit inne, um uns durch Winken, Pfeifen und Rufen eine glückliche Fahrt zu wünschen. Die Ausfahrt aus Hamburg war für uns zweifellos einer der vielen schönen Höhepunkte auf dieser Seereise.

Nachdem uns der Schlepper ein gutes Stück aus dem Hafen herausgezogen hat, nimmt unser Schiff mit halber Kraft die Fahrt selbst auf. Von jetzt ab kommt für die Dauer der ganzen Nordlandsfahrt unser Ansjager, Herr Rickmers, über alle auf dem Schiff verteilten Lautsprecher zu

Wort. Er ist ein ausgezeichnete und humorvoller Sprecher, dazu ein erfahrener Seemann und ein vorzüglicher Kenner Norwegens. Zunächst erzählt er ausführlich, was wir zu beiden Seiten der Elbe an Werften und Hafenanlagen sehen. Die Fischerinsel Finkenwärder (die Heimat Gorch Fock's) auf der einen Seite, Altona auf der anderen Seite, ziehen vorbei und bald auch das wunderschön gelegene Blankenese. An Backbordseite liegt etwas weiter die erst kürzlich mit den modernen Mitteln der Technik im Strombett der Elbe gewonnene Insel Mühsand. „Flitterwochen-Insel“ nennt sie der Hamburger Wochenendler. Alles steht oben an Deck im Mantel mit hochgeschlossenen Krügen. Der immer mehr aufkommende Wind heult in den Masten. Hüte und Mützen, die nicht tief im Gesicht sitzen, fliegen auf Nimmerwiedersehen über Bord. Dazwischen meldet sich der Ansjager: „Achtung, Achtung! Wir überholen auf Steuerbordseite einen großen, modernen deutschen Fischdampfer!“ Alles strömt hierauf nach Steuerbord, um dem „Reichspräsident von Hindenburg“ — wie der Hochseefischer heißt — zuzuwinken. Aber auch eine ganze Anzahl Schiffe anderer Nationalitäten werden uns schon angesagt. Bald begegnen wir einem schmucken Dampfer des Hapag-Nordseebäderdienstes, der von Helgoland kommt und erschreckend viele, allerdings inzwischen wieder zum Leben erwachte Seeranke an Bord hat. Auf



Sturmflut am Nordseebad Cuxhaven

Vorsicht kostet nichts — ein Unfall kann alles kosten!

Anekdoten um den letzten Sachsenkönig

Im Manöver soll der König auch bei einem Gemeindevorstand übernachten. Alles wird vorgerichtet, sogar der stille Ort. Damit nun vor der evtl. Benutzung durch den König kein Sterblicher dorthin kann, zieht man den Schlüssel ab und verlegt ihn natürlich in der Aufregung, und als der feierliche Moment kommt, wo der König sich an den stillen Ort zurückziehen will, ist der Schlüssel nicht zu finden.

Monate sind inzwischen vergangen und der betreffende Gemeindevorstand ist zu einer Audienz beim König. Kaum sieht der König ihn, geht er auf ihn zu und begrüßt ihn mit den Worten: „Na, habt ihr denn eiern Abtrittschlüssel nun gefunden?“

Wie er es sonst hielt, bewies er, als er einmal allein auf der Landstraße nach Pillnitz spazieren ging und, was selten geschah, Zivil trug. Da sah er einen Fleischer, dem das Pferd vor dem Wagen gestürzt war und der sich vergeblich abmühte, seinen Gaul wieder auf die Beine zu bringen. Friedrich August ging auf den Wagen zu, ergriff mit der Rechten die Zügel, mit der Linken die Peitsche, ein Ruf, ein Peitschenknall, und das Pferd stand wieder. „Sind Sie auch Fleischer?“ fragte verdutzt der Fleischer. „Ne“, lachte der König, „ich seh bloß so aus“ und ging seiner Wege.

Der König kommt nach Leipzig, nimmt sich ein Auto und will ein bis zwei Stunden durch die Stadt gefahren sein. Der Chauffeur sagte ihm, daß er nur eine Stunde fahren könne, dann käme nämlich der König hier an, und den wolle er gern einmal sehen. Der König freut sich sichtlich. Nach einer Stunde landet man wieder auf dem Bahnhof, und der König gibt ein Trinkgeld von zwanzig Mark. Darauf der Chauffeur freudestrahlend: „Pfeif' auf den König, dafür fahr' ich Sie noch ne halbe Stunde.“ Volles Verständnis beim König.

Im Manöver ist der König mit einigen Gutsbesitzern zusammen. Der eine stopft sich die Serviette in den Halstragen. Darauf der König: „Hier können Sie nicht rasiert werden.“

Ein Holzarbeiter, den der bereits abgedankte König auf einem Waldgang beim Reisigammeln antrifft, wird von ihm gefragt, was sein Beruf sei, und wie er lebe. Der Mann erklärt, er sei Waldarbeiter gewesen und es gehe ihm augenblicklich herzlich schlecht, denn wegen eines geringfügigen Holzdiebstahls habe man ihn aus seinem Dienst hinausgeworfen. „Trösten Sie sich“, spricht da der gewesene König und zwinkert anzüglich, „ich habe kein Holz gestohlen, und mich ham se ooch rausgeschmissen.“

Ein Erlebnis aus Bad Elster, wo der König gern zur Kur weilte. Dort sahen ihn zwei gute Dresdner allein an einem Tische sitzen und stritten sich tuschelnd nach Kräften, ob das der König sei oder nicht. Endlich faßte sich der eine ein Herz, ging zum Tisch und fragte: „Entschuldigen Sie, sind Sie der König?“ Friedrich August sah ihn freundlich an und antwortete: „Zawoll, gewäsen.“ Und vertiefte sich in seine Zeitung.

Seine bekanntesten Aussprüche waren jedoch die Worte bei der Abdankung im November 1918: „Dann macht ihr eben eiern Dreck alleine!“ und als er bei einer Eisenbahnfahrt den auf dem Bahnhof Spalier stehenden Vereinen zurief: „Na, ihr seid mir ja scheene Republikaner!“

Erlesenes

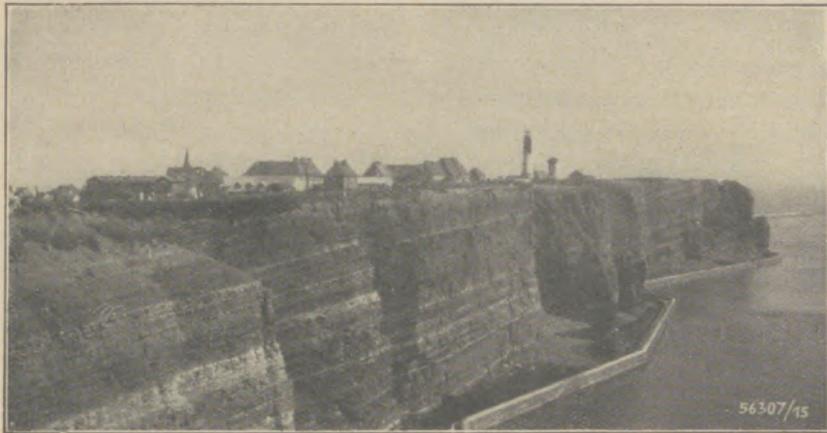
Kinderfragen darf eine Mutter niemals ungeduldig abweisen. Wir verscherzen uns damit das Vertrauen der Kinder, und sie schließen sich oft wenig guten Menschen an.

Wir halten unser Schicksal oft für untragbar, und doch hält das Menschenherz oft noch viel mehr aus, wie dann die Zukunft zeigt.

Die Gaben, zu denen man Neigung hat, sollte man zur größten Vollkommenheit ausbilden, sogar auf Kosten minderer Fähigkeiten, die man nebenbei noch besitzt.

beiden Schiffen ertönt nacheinander dreimal der tiefe Baß der Dampfpeife und nach schönem Seemannsbrauch wird die Flagge zum Gruße gedippt.

Nach 104 Kilometer Fahrt erreichen wir um 18.30 Uhr C u g h a v e n. Der Kompanielotse und die im Laufe des Nachmittags geschriebene Post werden durch ein flinkes Motorboot an Land geholt. Nun geht es in die offene See. Die Küste tritt immer weiter zurück. Bei Elbe 3-Feuerschiff geht der Seelotse von Bord. Auch er wird durch ein schnelles Motorboot abgeholt. Manchmal ist es, als sei das Boot von den Wogen verschlungen, aber dann tanzt es wieder auf den Wellen, und die wetterharten Männer winken lachend zu uns herüber. Wir haben bei Windstärke 5/6 ziemlich grobe See, das Schiff stampft leicht. Doch während unsere „Monte Sarmiento“ mit dem Wellengang beinahe spielend fertig wird, haben die kleinen Fischdampfer bereits tüchtig zu kämpfen. Keiner von uns Urlaubern hat den Wunsch, da hinüberzuwechseln. Gegen 21.30



Helgoland

Uhr erreichen wir Helgoland, das wegen eines Hummerschutzgebietes in einigem Abstand passiert wird. In der Dämmerung entschwindet bald das Felseneiland. Aber noch lange sehen wir den Scheinwerfer des Helgoländer Leuchtturms.

Bei anbrechender Dunkelheit begibt sich alles unter Deck. Fünf Kapellen spielen hier zum Tanz auf. Im Border- und Hinterschiff, im Rauchsalon, in der Halle und im hinteren Speisesaal. Viele, die darum bangen, daß sie auf dem Skagerrak von der Seekrankheit befallen werden könnten, tanzen sich hier die Angst vom Leibe. Immer, wenn das Schiff eine heftige Bewegung macht, gibt es ein Schreien und Kreischen, dazu ein Hin- und Hertorkeln, daß man meint: Jetzt wird die Kapelle gestürzt! Es scheint fast, als ob Tanzen ein Mittel gegen Seekrankheit sei. Es ging jedenfalls alles gut ab. Der Fall, daß eine Frau ihren Mann hat, er möge sie über Bord werfen, damit sie endlich von ihren Leiden erlöst würde, hat sich meines Wissens nur einmalig ereignet.

Im übrigen bieten sich bereits an diesem Abend große „Chancen“ für das junge Volk.

„Knaben und Mädchen“ sind in ungefährr gleicher Stärke vertreten. Was sich sucht, findet sich bald. Und die Pärchen, die sich eben erst gefunden haben, sind entrüstet darüber, daß die Kapelle „schon“ um 23.30 Uhr einpackt und daß nicht einmal mehr an der Bar um diese Zeit steife Groggs, blonde Helle und brennende Rachenpuzer



„Neue Liebe“ in Cuzhaven

für klingendes Geld und gute Worte zu haben sind. Erst recht schimpfen sie aber, wenn die Bordpolizei sie nach 24 Uhr in die Koje schicken will, oder sie zur Ruhe gegenüber den anderen Urlaubern ermahnt. Diese jungen Lebens- und Tanzwütigen (von sechzehn bis sechzig) sind die verbreitetsten auf dem Schiff. Man sieht sie auch für die Folge paarweise auf den Hochern sitzen. Sie bräunen und frieren gemeinsam und gucken durch das gemeinschaftliche Fernglas. Erst wenn die Matrosen nach Mitternacht

„rein Schiff“ machen, flüchten sie endlich vor den Spritzern, um sich für einige Stunden Ruhe zu gönnen.

Am nächsten Morgen ist bereits um 6 Uhr Wecken. In vielstimmigem Chor blasen die Trompeter in allen Decks den Weckruf:

Wacht auf ihr Schläfer groß Er ruft euch guten Morgen
und klein, gen zu,
Es wacht schon längst der Kapitain, Wacht auf ihr Schläfer aus der Ruh'!

Nun beginnt es überall zu rumoren. In wenigen Säken huscht man in die Waschräume. Wer zuerst kommt, wäscht zuerst. Das ganze Schiff ist eine Kraft und eine Freude. Wiedereinschlafen für die noch Zögernden ist nicht zu befürchten. Langschläfer kommen nicht auf ihre Kosten. Auf Unpünktlichkeit bei den Mahlzeiten steht Hunger. Und der soll bei der herben Seelust arg weh tun. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, kriegt nicht einmal, was übrigbleibt. Es dauert nach Zähneputzen, sorgfältiger Rasur und einigen Runden um die Promenade gar nicht lange, bis der Trompeter (in „Eß-Dur“) zum Frühstück ruft. Inzwischen hat Herr Rickmers am Mikrophon bereits allen Frühaufstehern einen „Guten Morgen!“ gewünscht. Als höflicher Mann wiederholt er dies übrigens zu späterer Stunde noch einmal für die Langschläfer.

Entgegen allen Erwartungen ist ein wunderschöner Tag herausgestiegen. Windstärke 1/2. Das gibt allerseits frohe Gesichter. Wenn Engel reisen... Nach dem Frühstück liegt fast alles im Strand- oder Badeanzug an Deck in der Sonne, fingerdick mit Creme eingeschmiert. Trotzdem flagen viele abends über Sonnenbrand. Gegen 9 Uhr begegnen wir dem Schwesterschiff „Monte Olivia“, das aus den Fjorden Norwegens nach Hamburg heimkehrt. Große Begeisterung auf beiden Schiffen! Dann aber haben wir wieder nichts um uns als Himmel und Wasser, soweit das Auge späht.

Nachdem die „Monte Olivia“ außer Sicht ist, hält unser vorzüglicher Ansager über alle Lautsprecher einen kurzen, interessanten Vortrag über unser Schiff. Wir hören, daß es 1922/24 auf der Werft von Blohm & Voß, Hamburg, gebaut wurde. Es war das erste Schiff ohne Klassenunterschied und erhielt erstmalig eine vollständig elektrische Ausrüstung. Die Motoren werden mit einem Gasöl gespeist. Eine Tagesfahrt verschlingt etwa 30 Tonnen Del. Dadurch, daß sich keine einzige Schaufel Kohle an Bord befindet, herrscht größte Sauberkeit.

Das Schiff hat seinen Namen nach einem Berg im Feuerland, dem höchsten Berg in Argentinien überhaupt, dem Monte Sarmiento. Es ist rund 14 000 Tonnen groß, entwickelt eine Geschwindigkeit von etwas über 14 Seemeilen = rund 26 Kilometer je Stunde. Seine Länge beträgt 160 Meter, seine größte Breite 20 Meter. Die Kosten für dieses Schiff betragen 14 Millionen Mark. An Bord befinden sich 1800 Kraft-durch-Freude-Urlauber und rund 350 Mann Besatzung. An Proviant wird täglich u. a. verbraucht: 2800 Pfd. Fleisch, 6000 Pfd. Kartoffeln, über 600 Pfd. Wurst, 400 Pfd. Zucker, 600 Pfd. Butter, 2500 Pfd. Mehl, Tabak, Zigarren und Zigaretten sind unverzollt, darum verführerisch billig. Täglich werden etwa 6000 Zigarren und rund 20 000 Zigaretten geraucht. Die Zahlen für den Bierverbrauch sind schwankend, sie richten sich nach dem Durst der Urlauber.

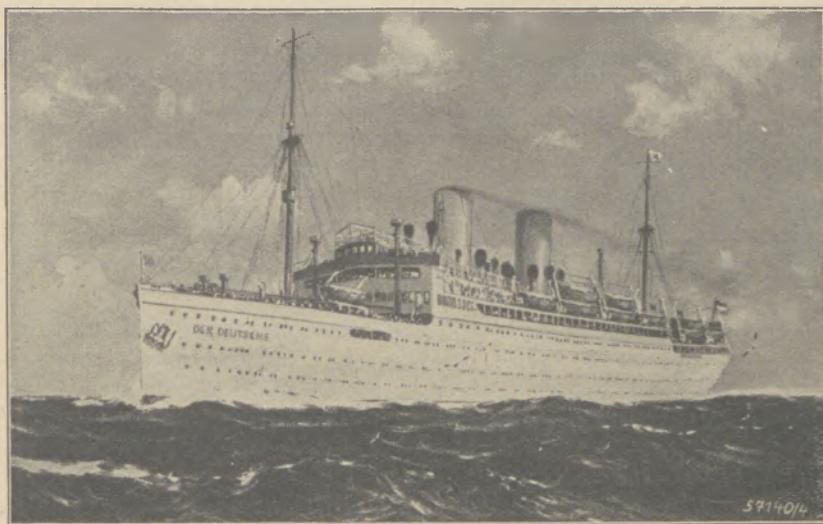


Möwe im Flug



Westseite von Helgoland mit der langen Anna

Nach diesem Vortrag sucht jeder sich auf für ihn nützliche Weise die Zeit zu vertreiben. Neben den bereits geschilderten Lebens- und Tanzwütigen gibt es auf dem Schiff noch eine andere Sorte von Menschen. Dazu gehören die Rekord-Dauer-Skatspieler. Schon bei der Ausfahrt



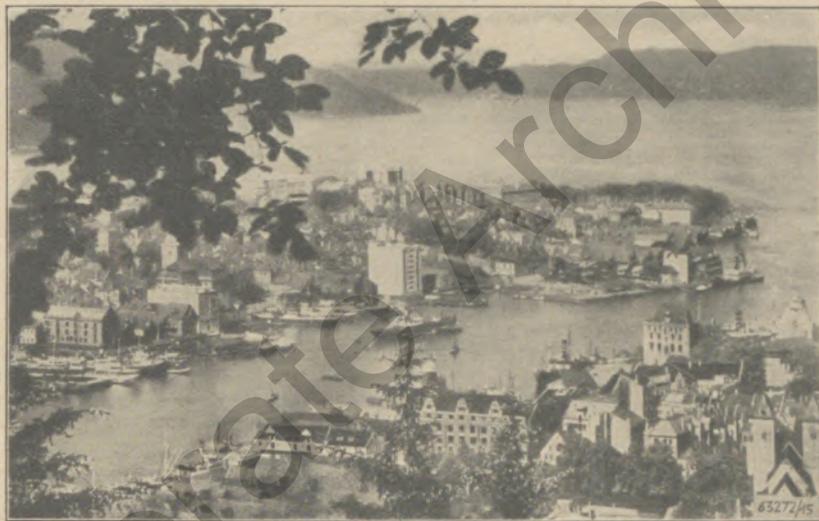
Der AdZ.-Urlauber-Dampfer „Der Deutsche“

in Hamburg ging es los. Sie erleben wenig von der Schönheit des Meeres, und der Erhabenheit der norwegischen Fjorde. Selbst wenn zum Essen geblasen wird, heißt es: „Schnell noch mal eben mischen!“ Wieder andere sitzen zufrieden lächelnd an windgeschützten Stellen, erzählen sich anfangs angenehme Dinge und enden bei Rheumatismus, Gallenleiden und Mietsstreitigkeiten. Im Schreib- und Lesezimmer sieht man hingegen die Schreibwütigen. Einer davon hatte bereits 29 Karten geschrieben und war recht unglücklich darüber, daß er nicht mehr wußte, wer die Dreißigste bekommen sollte. Dieser, wenn auch verschwindend geringe Teil der Urlauber, jagt aber doch zum Schluß der Seereise: „Wunderschön!“

Ungefähr gegen 16 Uhr kommt die norwegische Küste in Sicht. Die Feldstecher gehen aus einer Hand in die andere. Es wird hin- und hergeraten, ob es Berge oder Wolken sind, die sich am Horizont zeigen. Bei näherem Heranziehen trifft beides zu. Noch bevor Norwegen in Sicht kam,

flogen uns schon die ersten Möwen entgegen. Sie scheinen zu wissen, daß für sie immer einige gute Brocken abfallen. Was in den Speisefälen nicht verzehrt wird, geht über Bord. Reste werden nicht aufbewahrt und wieder vorgelegt.

Gegen 20 Uhr kommt bei Drestadt ein norwegischer Seelotse an Bord, und um 23.30 Uhr übernehmen wir bei Koparvik zwei weitere norwegische Fjordlotfen. Wir erleben nun eine unbeschreiblich schöne Nacht in den Schären. Kein Mensch denkt daran, schlafen zu gehen. Kurz hinter der in strahlendem Lichterglanz liegenden Stadt Haugesund überholen wir das Urlauber-schiff „Der Deutsche“. Der Anblick, der sich uns hier bietet, wird wohl allen unvergeßlich bleiben. Die Begeisterung auf beiden Schiffen ist nicht zu überbieten, als hüben und drüben rotes, blaues und grünes Licht abgebrannt wird. Bald entschwindet „Der Deutsche“ unseren Blicken, und erst sehr spät sucht einer nach dem andern



Blick auf Bergen vom Fjöien

keine Kojе auf. In dieser Nacht unternimmt unser Schiff einen kleinen Abstecher nach Bergen, der zweitgrößten Stadt Norwegens. Wer sie sehen will, läßt sich für den nächsten Morgen um 5.30 Uhr wecken.

(Schluß folgt)

Betriebskrankenkasse

Die Werkszeitung brachte kürzlich den Jahresbericht der Betriebskrankenkasse für 1934. Dieser Bericht zeigte, daß die Einnahmen der Kasse im Jahre 1934 zur Deckung der Ausgaben nicht ausreichten. Die Krankenkasse mußte aus ihrer Rücklage 14 600 RM. zuschießen. Gegenüber dem Jahre 1933 sind die Ausgaben der Krankenkasse um rund 8 RM. pro Kassenmitglied gestiegen. Das Ansteigen der Ausgaben macht sich hauptsächlich bemerkbar bei den Kosten für Zahnbehandlung, bei Arznei und Heilmitteln aus Apotheken und bei der Krankenhausbehandlung.

Die Betriebskrankenkassen in Gelsenkirchen haben alle den gleichen Honorarvertrag mit den Zahnärzten und Dentisten, und doch zeigen sich bei den Ausgaben für reine Zahnbehandlung recht große Unterschiede. Auf den Kopf eines Mitgliedes zahlte von den größeren Betriebskrankenkassen die Kasse A 3,69 RM., die Kasse B 3,72 RM., die Kasse C 3,69 RM., während unsere Krankenkasse 4,50 RM. in dem gleichen Zeitraum vorausgabte. Was mag der Grund dieser Unterschiede sein? Da die vertraglichen Bedingungen die gleichen sind, also für den Behandlungsschein der gleiche Betrag gezahlt wird, ist als Grund nur die Entnahme einer viel größeren Zahl von Behandlungsscheinen anzusehen. Unsere Krankenkasse hat im Jahre 1934 rund 4400 Zahnbehandlungsscheine ausgestellt, also täglich 15 Stüd. Auf 100 Mitglieder im Jahr sind das 120 Scheine. Das ist eine verhältnismäßig viel zu große Inanspruchnahme der Zahnbehandler. Jeder Behandlungsschein beim Zahnbehandler gilt für die Dauer von vier Wochen. Viele Patienten zögern die Behandlungsdauer aus Angstlichkeit hinaus, so daß ein zweiter und sogar ein dritter Behandlungsschein notwendig wird und dadurch der Krankenkasse die doppelten und dreifachen Kosten entstehen für den Behandlungsfall. Wenn jeder Patient sorgt, daß die Zahnbehandlung ohne Unterbrechung durchgeführt wird, erspart er der Krankenkasse unnötige Mehrkosten. Man gehe auf den Schein in der Woche lieber öfter als einmal zum Zahnbehandler. Hauptsächlich bei Kindern zieht sich die Behandlung hinaus, meistens weil die Eltern sich nicht genügend für die Durchführung der Behandlung einsetzen oder zu besorgt ängstlich sind, und doch können gerade diese leichten Fälle schnell erledigt werden.

Die Kosten für künstlichen Zahnersatz sind gegen 1932 um rund hundert Prozent gestiegen, wohl infolge der verbesserten Zuschußleistung der Kasse.

Außerordentlich hoch sind die Ausgaben für Arznei und Heilmittel aus Apotheken. Seit Jahren schon liegt unsere Kasse mit diesen Ausgaben an der Spitze aller großen und mittleren Krankenkassen der Vereinigte Stahlwerke A.-G. 9,01 RM. pro Mitglied hat die Kasse im Jahre 1934 für Arzneien aufgewendet, andere gleich große Kassen brachten 6 RM. bis 7 RM. pro Mitglied auf, manche noch weniger. Der große Arzneiverbrauch

liegt zum Teil an den Versicherten, zum Teil aber auch an den Ärzten. Mancher Arzt verordnet verschwenderisch und kommt den Wünschen seiner Patienten mehr entgegen als notwendig und zweckmäßig ist. Zweckmäßig und sparsam soll der Arzt verordnen. Kann die Heilung durch billigere Mittel erreicht werden, so darf der Versicherte nicht die teureren Mittel verlangen. Nicht immer ist Arznei nötig, oft helfen die alten bewährten Hausmittel, wie Umschläge, Packungen usw. Der Patient soll mit seinem Arzt nicht unzufrieden sein, wenn dieser einmal nichts verschreibt, sondern nur Verhaltensmaßregeln gibt. Viel Arznei wird von den Versicherten zu Hause in die Ecke gestellt und verdirbt da. Der Patient, der die empfangene Arznei nicht in der richtigen Weise verwendet, schädigt seine Krankenkasse in größter Weise. Derjenige aber hilft der Kasse, der auf die Anordnung seines Arztes achtet und seine Arznei sparsam und richtig verwendet.

Für Krankenhausbehandlung zahlte die Krankenkasse im Jahre 1934 pro Mitglied 16,09 RM. Das ist ein Betrag, der höher ist als in den Vorjahren. Es ist Tatsache, daß heute das Vertrauen der Kranken zur Krankenhausbehandlung größer ist als in früheren Jahren. Es gibt öfter Leichtfranke, die um Krankenseinbeweißung bitten. Und so kommt es, daß die Krankenhauskosten von Jahr zu Jahr ansteigen. Die Krankenhausbehandlung darf der Arzt nur verordnen, wenn wegen der Natur des Leidens oder der besonderen Umstände die notwendige und ausreichende Behandlung nur in einem Krankenhaus erfolgen kann. Der Kranke soll nicht ungehalten sein, wenn ihm der Arzt die gewünschte Krankenhausbehandlung verweigert, weil sie nicht nötig ist. Ist der Kranke aber in einem Krankenhaus untergebracht, so soll er selbst darauf bedacht sein, daß die Behandlungszeit im Krankenhaus möglichst abgekürzt wird.

Die Krankenkasse macht immer wieder die Wahrnehmung, daß die Krankenhausbehandlung bei Kindern sehr oft zu lange gedauert hat, und die Entlassung hätte früher erfolgen können. Eine Kontrolle der Familienangehörigen im Krankenhaus ist der Krankenkasse nicht möglich, deshalb erscheint es wünschenswert, daß die Eltern, deren Kinder auf Kassenkosten im Krankenhaus behandelt werden, die Krankenkasse über das Befinden der Kinder unterrichten. Erscheint den Eltern die Behandlung im Krankenhaus nicht mehr erforderlich, so könnte die Krankenkasse dementsprechend Rücksprache mit dem Krankenhausarzt halten.

Jede Verordnung des Arztes auf Krankenhausbehandlung ist von der Krankenkasse zu genehmigen. Die Genehmigung ist vor der Krankenaufnahme einzuholen, anderenfalls kann die Krankenkasse die Übernahme der Kosten ablehnen. Nur in ganz dringenden Fällen, wie Blinddarmentzündung, Diphtherie, Scharlach und beim Vorliegen von Lebensgefahr kann der Arzt die Krankenseinbeweißung sofort vornehmen. Von den

Angehörigen der dringend eingewiesenen Kranken ist der Krankenkasse aber auf dem schnellsten Wege Mitteilung zu machen und von ihr die Genehmigung einzuholen. Wird der Patient aus der Krankenhausbehandlung entlassen, so erhält er einen Entlassungsschein vom Krankenhaus. Dieser Schein muß sofort bei der Krankenkasse abgegeben werden. Oft wird ein solcher Schein zu Hause irgendwo abgelegt und die Krankenkasse nicht verständigt. Dadurch wird die Verwaltungsarbeit der Kasse erschwert und Unordnung hervorgerufen. Deshalb nochmals: Jeder Krankenhausentlassungsschein ist sofort bei der Krankenkasse abzuliefern.

Unfälle, die sich im Betrieb ereignen, müssen sofort dem zuständigen Vorgesetzten gemeldet werden, damit die Unfall-Vereinsgenossenschaft rechtzeitig verständigt werden kann. Jede Wunde muß vom Heilgehilfen im Werk oder vom Arzt behandelt werden. Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift kann für den Verletzten zu schlimmsten Folgen führen. Die Verbandstuben im Werk sind für Hilfe bei Verletzungen mit allem versehen, der Verletzte suche sie auch bei der geringsten Verletzung auf. Unbeachtete leichte Verletzungen führten oft nach kurzer Zeit zu schweren Entzündungen mit langer Krankheitszeit.

Unfallkranke, die der Krankenhausbehandlung bedürfen, werden der Orthopädischen Klinik in Gelsenkirchen oder dem Bergmannsheil II in Buer zugeführt. Beide Häuser sind Unfallkrankenhäuser und stehen mit der Unfall-Vereinsgenossenschaft in vertraglicher Beziehung.

Die Gelsenkirchener Krankenkassen haben im Hause Röntingplatz 1 ihr „Vertrauensärztliches Institut“. Dieses Institut ist musterbildend eingerichtet. Dem Vertrauensarzt Dr. Freitag steht die beste Röntgeneinrichtung und ein zweckmäßiges Laboratorium zur Verfügung. Er nimmt Untersuchungen der Lunge, des Magens, des Herzens, des Blutes, des Urins usw. vor und fertigt Gutachten aus. Seine Tätigkeit wirkt sich für viele Kranke segensreich aus, ist es ihm doch möglich, anhand seiner vorzüglichen Apparatur manche zweifelhafte Erkrankung zu erkennen und für ihre Heilung zu sorgen. Er steht dem behandelnden Arzt und dem Kranken helfend zur Seite und ist auch der Krankenkasse ein notwendiger Berater. Im Jahre 1934 hat der Vertrauensarzt allein für unsere Kasse 422 röntgenologische Untersuchungen vorgenommen. Früher unterblieben diese Untersuchungen zum größten Teil, und viele Kranke blieben im Unklaren über ihren Zustand. Und doch wird der Vertrauensarzt von unseren Kassenangehörigen oft verkannt und als der „Gesundschreiber“ für die Krankenkassen bezeichnet. Der Vertrauensarzt verdient diese Bezeichnung nicht.

Durch Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli 1930 ist die Krankenkasse verpflichtet, die Bescheinigungen der behandelnden Ärzte über Arbeitsunfähigkeit und Sachleistungen durch einen Vertrauensarzt rechtzeitig nachprüfen zu lassen. Von dieser Vorschrift muß die Krankenkasse in verschiedenen Fällen Gebrauch machen. Sie will dabei nicht, daß der wirklich kranke Mensch seiner Arbeit zugeführt wird, sondern veranlaßt die Untersuchung nur im Interesse des Kranken und zur genaueren Erkennung der Art der Erkrankung. Der Vertrauensarzt ist unparteiisch und hat kein Interesse daran, den wirklich Kranken „gesund“ zu schreiben. Es gibt aber auch Krank-

feiernde, die den Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Arbeit möglichst lange hinausschieben möchten. Die Kasse als treue Verwalterin der eingezahlten Beiträge hat die Pflicht, solchen Fällen nachzugehen und tut dieses durch Kontrolluntersuchungen. 283 krankfeiernde Kassenmitglieder wurden 1934 zur Nachuntersuchung bestellt; davon wurden 137 arbeitsfähig und 87 arbeitsunfähig geschrieben. 59 Bestellte gingen nicht zum Vertrauensarzt, sondern ließen sich von ihrem Arzt sofort gesund schreiben. Von den 283 Bestellten waren also 196 arbeitsfähig. Ist der krankfeiernde Kassenangehörige soweit wieder hergestellt, daß er seiner Arbeit im Betrieb wieder nachgehen kann, so soll er selbst für seine Gesundheitsreibung sorgen und nicht warten, bis die Kasse ihn zum Vertrauensarzt schickt. Der wirklich Kranke aber soll willig sich nachuntersuchen lassen, es kann seinem Zustand nur dienlich sein. Vernünftige Kassenmitglieder lassen sich nicht durch törichtes Gerede gegen den Vertrauensarzt irre machen, sondern suchen dessen schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit nach Kräften zu unterstützen.

Verordnungen der Ärzte auf Sachleistungen, wie Höhenröntgen und Diathermie, sowie Oberflächenbestrahlungen, bedürfen der besonderen Genehmigung durch einen Arzt, den die Kassenärztliche Vereinigung hierfür bestimmt. Diese Einrichtung ist der Kassenärztlichen Vereinigung — wie auch schon vorher erwähnt — durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli 1930 vorgeschrieben. Die Krankenkasse weiß, daß die Verabfolgung der verordneten Sachleistungen dadurch den Kassenangehörigen erschwert ist und ihnen größere Umstände macht, sie kann aber hieran nichts ändern und ist unbeteiligt an dieser Einrichtung.

Die Verwaltung der Krankenkasse ist stets bemüht, die Versicherten in jeder Weise zufriedenzustellen. Daß es ihr nicht immer möglich ist, allen Wünschen der Kranken gerecht zu werden, wird jedem Menschen verständlich sein. Ihre Handlungsweise richtet sich nach dem Gesetz und der Kassensatzung. Der Versicherte soll Vertrauen zu ihr haben und mit ihr Hand in Hand gehen. Gegenseitiges Vertrauen hebt die Wirtschaftlichkeit und die Leistungsfähigkeit der Kasse.

Die Kassenleistungen wie der Beitragsfuß können nur aufrecht erhalten bleiben, wenn jede nicht unbedingt nötige Inanspruchnahme der Kasse unterbleibt. Jeder Versicherte halte sich dieses stets vor Augen. Handelt er nicht danach, so schädigt er nicht nur die Kasse und die übrigen Versicherten, sondern zuletzt auch sich selbst. Er schützt die Kasse und muß damit sich selbst, wenn er jeden Fall mißbräuchlicher Inanspruchnahme der Kassenleistungen alsbald meldet. Die Krankenkasse ist Gemeingut aller Versicherten, und nur die uneigennützigste Mitarbeit jedes einzelnen Kassenmitgliedes gewährleistet den sozialen Erfolg der Kasse.

Fahrt ins Blaue der Zentralpukerei

Am Sonntag, dem 11. August 1935, pünktlich 9.15 Uhr, hatten sich die Gefolgschaftsmitglieder der Zentralpukerei mit ihren Angehörigen am Betriebsbahnhof zu der „Fahrt ins Blaue“ versammelt. Der klare Sommermorgen und all die frohen Gesichter ließen ahnen, daß uns ein froher Tag bevorstand. Schnell wurde noch einmal geprüft, ob sich alles eingefunden hatte. Um 9.30 Uhr setzten sich dann drei Straßenbahnwagen in Richtung Bismark in Bewegung.

Nach einer fröhlichen, halbstündigen Fahrt stiegen wir am Rathaus Buer aus, um den letzten Weg zu Fuß zurückzulegen. Nun begann ein großes Raten: Wohin? Doch unser Zellenwaller blieb verschwiegen. Aber gerne vertrauten wir uns ihm an, denn, wie immer, würde er auch diesmal eine „Blaufahrt“ zur Zufriedenheit aller ausgearbeitet haben. Nach einer halbstündigen Wanderung langten wir am Endziel an. Hart am Rande unserer Stadt der tausend Feuer liegt im Grünen verborgen der Schützenhof Buer-Bülse, bei dem wir für diesen Sonntag unser Heim aufschlagen sollten. Naturschöne Anlagen und ein Schwimmbad luden uns zu froher Rast und Erholung ein.

In wenigen Minuten hatten unser Betriebsleiter Lauer und Meister Pahlplatz mit dem Zellenwart den Zuschuß, den uns unser Führer des Betriebes zur Verfügung stellte, ausgezahlt, und dann konnte ein jeder nach Herzenslust die Alltagsorgen vergessen. Es dauerte auch nicht lange, da konnte man schon unsere Wasserratten sich im Wasser tummeln sehen. Ganz großartig war die Wasserrutschbahn. Pünktlich um 12.30 Uhr wurde zum Mittagessen aufgerufen. Im großen Saal, wo der Schützenwirt für 120 Personen gedeckt hatte, nahmen wir sogleich Platz. Betriebsleiter Kamerad Lauer sprach kurz einige Begrüßungsworte und wünschte allen einen gesegneten Appetit. Die Erbsensuppe mit Speck war wirklich hervorragend. Wir müssen der Schützenwirtin noch nachträglich unser volles Lob hierfür aussprechen. Kein Wunder, daß der gesegnete Appetit nicht ausblieb und nicht wenige „kapitulierten“.

Nach dem Mittagessen konnten die Arbeitskameraden ihre Kunst im Schießen und die Kameradinnen ihre Kunst im Kegeln unter Beweis stellen. Wir mußten die Feststellung machen, daß wir manch guten Schützen unter uns haben, aber auch unsere „Kegelschwester“ zeigten, daß sie die Kugel mit Schwung und Elan zu werfen wissen.

Um 18 Uhr wurde zur Preisverteilung im großen Saal aufgerufen, wo wir alle bis zum Abmarsch dann noch gemütlich sitzen blieben. Hier bekam auch das Tanzbein sein Recht. Vier Arbeitskameraden hatten sich ein Theaterstück ausgenobelt, betitelt: Eine Aburteilung vor dem Schnellrichter“. Daß dieses Stück geklappt hatte, bezeugte hinlänglich der gute Applaus.

Viel zu schnell ging die Zeit herum. Auf einmal hieß es: Zum Abmarsch fertig machen. Um 19.30 Uhr marschierte eine frohe Familie wieder heim. Allen sei an dieser Stelle für die Mitarbeit an dem Ausflug gedankt. Jeder Arbeitskamerad von uns wünscht, noch einmal eine so gemütliche Blaufahrt zu machen, damit die wahre Kameradschaft im Sinne der großen Volksgemeinschaft gepflegt wird, wie sie sich unser Führer und Reichkanzler Adolf Hitler wünscht.

R. M.



Drinnen .. Draußen

Heimat

Dieses schöne weiche deutsche Wort „Heimat“, wem von uns, die wir ihrer Nähe entrückt, unseren Geburtsort, das Elternhaus verlassen mußten, löst dieses Wort nicht etwas in uns aus? Läßt uns all diese Lieder von ihr singen, die letzten Endes immer in den Ruf auslingen: „zurück zu ihr!“ Je weiter von ihr, desto besser das Erkennen des Wertes.

War die Kindheit auch arm an dem was zur Lebensnotdurft gehörte, mögen Teile unseres Vaterlandes oder im fremden Lande interessanter sein, schön ist in unseren Gedanken allein die Heimat. Mag die Fremde und in ihr die Großstadt so viele ideelle und materielle Vorteile bieten, mag die Vernunft dieses alles erkennen, etwas in uns will keine Vernunft.

Ob es die Seele ist, die das heimruft, die uns nicht recht verwurzeln, die aus dem Unterbewußtsein ihre Ansprüche beim Menschen bewußt werden läßt?

Dort wurde mein Sein in seinen Anfängen geformt. In der Seele klingen noch nach vielen Jahren die bekannten Wortlaute im Dialekt und Tonfall. In ihrem Spiegel siehst du die alten Fluren mit ihrer Baum- und Tierwelt. Und dann steht du vor diesem Spiegel, erlebst noch einmal deine Kindheit, deine Jugend und wie wohl tut es der Seele, dort ihre Wurzeln noch einmal ins Erdreich hinzuzusetzen, wo sie sich zur Blüte entwickeln durfte.

Gönnt du ihr nicht diese Feierstunde, dann zwingt sie dir jene Worte auf die Lippen, die zu Liedern werden. Wer kennt sie nicht alle?

„Nach der Heimat möcht ich eilen ...“

„Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus“

„Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem teuren Vaterhaus“.

Und aus allen klingt's: ich möchte heim zu dir. Ob es nur Kult ist, daß der

Chineser in fremden Erdteilen zur letzten Ruhe heim will zum Vaterland? Jedoch eines wissen wir alle: w e n n i c h t d i e H e i m a t r u f t, d e r i s t o h n e V a t e r l a n d.

Adolf Junf



Ein „Badezimmer“ für den Kleinhaushalt

„Ach, der ist aber praktisch!“ sagt jede Hausfrau und Mutter, wenn sie diesen B a d e - s t u h l sieht. Und das mit Recht.

Das Baden, sowohl als Reinigung des Körpers als auch als Erfrischungs- und Heilbad, ist dem deutschen Menschen eine Selbstverständlichkeit, die er blutsmäßig von seinen Vorfahren übernommen hat. In keinem Lande der Welt ist ein so großer Seifeverbrauch wie in Deutschland zu verzeichnen. In keinem Lande der Welt gibt es so viele und gute Heil-, Freiluft- und Flußbäder wie in unserem Vaterlande. Dieses Sauberkeitsempfinden auch für den äußeren Menschen läßt manche Mutter das Fehlen einer Badeeinrichtung im eigenen Hause schmerzlich vermissen.



Es ist aber auch nicht immer angängig, sich eine Badeeinrichtung anzulegen. Der Gründe sind viele. Da ist z. B. vielfach kein Platz vorhanden, und dann vor allen Dingen scheidet es an der Kostenfrage. Nicht nur der Anschaffungspreis, auch die laufenden Kosten des BADEBETRIEBES lassen manchen davon absehen, sich eine BADEEINRICHTUNG anzulegen.

Eine glückliche Lösung ist der hier abgebildete Badestuhl. Er beansprucht einen denkbar geringen Platz und ist mit seinen dreißig Pfund Gewicht leicht und handlich. Seine Haltbarkeit ist durch die autogene Schweißung und die Verzinkung im Vollbade gewährleistet. Die Entleerung macht wenig Mühe.

Noch glücklicher als die äußere Platzfrage ist die innere Raumgestaltung gelöst. Auf denkbar geringstem Raume hat man genügend Bewegungsfreiheit. Vor allen Dingen spart man durch diese Raumausnutzung beträchtlich an Wasser und bei einem Warmbade an Feuerungsmaterial. Die verhältnismäßig geringe Höhe von siebzig Zentimeter ermöglicht ein bequemes Einsteigen, und sollte der Badende dadurch ermüdet sein, ruht er sich erst einmal wie auf einem Stuhle aus, ein Vorzug, den sonst keine Wanne bietet. Aber noch einen anderen beachtenswerten Vorteil bietet diese Sitzanordnung mit der Ausparung für die Füße. Die Mutter kann die Jüngsten dort bequem haben, da sie ihre Hände auf den Sitz legen können und so einen besseren Halt haben.

Diese und manche Ausnutzungsmöglichkeiten mehr, die die Hausfrau erst beim Gebrauch entdecken wird, macht die Benutzung des Badestuhles so angenehm. Und nach dem Gebrauch? Nun — der Vater bastelt aus Holz einen leichten Deckel, mit dem man den Stuhl zudecken kann. Darauf wird eine Decke gelegt, und ein Abstellisch ist fertig.

Was ist Buttermilch?

So leicht, wie man im allgemeinen annimmt, läßt sich diese Frage gar nicht beantworten. Denn mit der Erklärung, daß Buttermilch diejenige Flüssigkeit ist, die beim Verbuttern von Rahm oder Milch übrigbleibt, ist noch längst nicht alles gesagt. Je nachdem, ob süßer oder saurer Rahm verwendet wird, bekommt man süße oder gesäuerte Buttermilch. Meist erhält man, da zum Buttern saurer Rahm oder saure Milch verwendet wird, saure Buttermilch, die vor der süßen den Vorzug hat, nicht nach einiger Zeit einen widerlichen bitteren Geschmack anzunehmen. Außerdem enthält, je nachdem, wieviel Wasser beim Buttern zugelegt wurde, jede Buttermilch verschieden viel Wasser. Dieser Wasserzusatz ist gestattet, da Butter ja das Hauptprodukt, Buttermilch aber nur das Nebenprodukt ist, er soll aber 25 Prozent auf keinen Fall überschreiten. Vielfach wird auch eine im Butterfaß geschlagene dicke saure Magermilch als Buttermilch verkauft, die aber mehr Kasein und Kalk und weniger Lecithin und Phosphorsäure enthält als die richtige Buttermilch und daher auch schwerer verdaulich ist. Die Buttermilch enthält viel Lecithin, das durch das Buttern aus der Milch abgetrennt wird und in die Buttermilch übergeht. Außerdem hat sie eine außerordentlich gute diätetische Wirkung: sie fördert die Verdauung und regt den gesamten Stoffwechsel an, da durch sie Milchsäurebakterien in den Dickdarm gelangen und die vorhandenen Fäulnisbakterien überwuchern. Eine Buttermilchkur kann daher allen Menschen, die an Verdauungsstörungen und Gefäßkrankungen leiden, warm empfohlen werden. Zudem ist sie auch leichter verdaulich als Vollmilch, da in ihr das Kaseineiweiß, das im Magen leicht Klumpen bildet, zur Verdauung schon vorbearbeitet ist. Neben ihrem Lecithin-gehalt und ihrem Bestand an Mineralsalzen hat sie auch einen verhältnismäßig hohen Nährwert durch ihren Gehalt an Milchzucker und Eiweiß. Man braucht sie nun nicht nur als Getränk zu benutzen, sondern kann sie auch direkt zu Suppen und Speisen verarbeiten. In Holland und England wird auch viel Buttermilch in der Säuglingsernährung verwendet, da sie leichter verdaulich ist als die gewöhnliche Milch. Dank seiner Vorzüge ist zu wünschen, daß dieses bekömmliche und billige Nahrungsmittel in weitesten Kreisen der Bevölkerung Eingang findet und mit dazu beiträgt, unseren Eiweißbedarf aus heimischen Rohstoffen zu decken.

Ein Raum mit geschmackvoll verteilten Blumen, die den Wuchs und Adel der Blüte voll zur Geltung kommen lassen, hat einen eigenartigen Zauber. Jeder Mensch sollte lernen, mit Blumen umzugehen. Langstielig gepflückt und richtig angeordnet, müssen Blumen in richtigen Gefäß stehen. Einzelne Blüten müssen in einem schlanken hohen Glas stehen, ein Strauß in einem bauchigen Gefäß. Einfache Vasen sind heute so billig zu haben. Wiesen- und Feldblumen sind am schönsten, wenn sie locker in Ton- und Steinkrügen stehen. Rosen und Nelken wünschen weiße Vasen, weil jede Farbe ihrer Schönheit schadet. Im Schlafzimmer sollten keine Blumen stehen.



Wann ist der Boden wachstumerzeugend?

Von Werksgärtner Ernst Weber

Durch langjähriges, praktisches und wissenschaftliches Forschen ist eine Klarheit in fast allen Vorgängen des Kulturbodens geschaffen worden. Diese Klarheit herrscht allerdings mit Recht in Fachkreisen vor. Doch sollte aber auch derjenige mit diesen Dingen vertraut sein, der Gartenland besitzt und bearbeitet. Hier ist noch vieles aufzuklären. Wir unterscheiden einmal den belebten, zum anderen den unbelebten oder sterilen Boden. Der Letztere ist für die Herauszucht von Gemüse unbrauchbar. Erst durch die Arbeit der Lebewesen (Mikroorganismen) ist der Boden kulturfähig. Um den Boden zu beleben, d. h. um genügend Lebewesen im Boden zu bekommen, gibt man dem Boden den Dünger. Dieser Dünger, auch organische Stoffe genannt, ist die Nahrung der Kleinlebewesen. Durch die Umsetzung dieser Stoffe in organische Form, ist erst die Nährstoffaufnahme für die Pflanze erfolgt. Die feinen Saugwurzeln, auch Haustorien genannt, nehmen dann diese Stoffe im Wasser gelöst auf. Diesen kurzen Vorgang nennen wir den Boden biologisch betrachtet. Die Großlebewesen, die auch in einem guten Boden nie fehlen dürfen, dienen meistens durch ihre Arbeit der Bodenlüftung. Wir können es die mechanische Bodenbetrachtung nennen. Die Großlebewesen sorgen also für Sauerstoff im Boden. Alle organischen Stoffe verwehen, um so leichter sofort, unter Hinzutritt von Sauerstoff. Aus diesem Angeführten ist bereits die Bedeutung des Kulturbodens klar ersichtlich.

Nun befinden sich in einem belebten Boden auch noch andere Wachstumsfaktoren. Dieses sind die chemischen Stoffe. Es ist Phosphorum, Stickstoff, Kali, Kalk, Eisen, Magnesium, Kieselsäure, Wasser, Sauerstoff usw. Jeder Boden besitzt nun diese Stoffe mehr oder weniger. Ferner meistens in unlöslicher Form, d. h. es muß erst eine Umwandlung dieser Stoffe vor sich gehen in einer für die Pflanzwurzel aufnahmefähigen Form. Säuren und Basen werden im Boden durch die Verbindungen der Elemente untereinander ausgetauscht, bis sie die Konzentration (Nitrate) der Nährstoffaufnahme für die Pflanze besitzen.

Diese Bodenbetrachtung ist chemischer Art.

Die letzte Bodenbetrachtung ist die Physikalische. Durch verwandtschaftliche Beziehungen chemischer Stoffe untereinander, auch Affinität genannt, gelangen die anorganischen Verbindungen an die Wurzeln der Pflanzen. Hier werden diese Pflanzenstoffe den Zellen nach dem Gesetz der Osmose zugeführt. Durch die Assimilation, das ist die Nährstoffaufnahme der Pflanze von außen — durch die Blätter — und durch die Aufnahme des Kohlenstoffes aus der Luft unter dem Einfluß des Lichtes wird das Leben der Pflanzen erst möglich. Traubenzucker, Stärke, Eiweiße, Vitamine sind das Produkt. In Früchten und Knollen speichern die Pflanzen es auf. Andere Teile der Pflanze werden wiederum als Streumittel verwandt und kommen dem Boden als organischer Stoff zugute.

Ein ewiger Kreislauf. Einen Boden, dem man dies Vorhergenannte zugeführt hat, kann man wachstumerzeugend nennen. Durch Düngungs- und Anbauversuche können hier wertvolle Kenntnisse gesammelt und verwertet werden.



Lohntage im Monat September 1935

- Mittwoch, den 11. September: Lohnabrechnung August.
- Freitag, den 20. September: 1. Lohnabschlag.
- Montag, den 30. September: 2. Lohnabschlag.
- Lohnbüro, den 13. August 1935.



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Johann Zientek, Schleuder-Röhr.-Gieß., mit Hedwig Spieß, am 2. 8. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Alex Krause, Hafen, am 11. 8. 35 — Rainer.

Eine Tochter:

Otto Bories, Hauptwerkstatt, am 15. 7. 35 — Gerda; Josef Groß, Schleuder-Gießerei, am 6. 8. 35 — Margarete; Wilhelm Mund, Hafen, am 13. 8. 35 — Liselotte; Valentin Frank, Zementwerk, 14. 8. 35 — Helga.

Sterbefälle:

Sohn Josef des Michael Rözer, Abfluß-Röhr.-Gieß., am 11. 8. 35; Tochter Ursula des Augustin Ebert, Schleuder-Gießerei, am 13. 8. 35.

Volks- und Heimatfest

der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Bulmke-Hüllen, im Stadion des Schalcker Vereins, Bulmker Straße, am 25. August 1935

Anfang: 14 Uhr

Ende: ? ? ? ?

Festfolge

14 Uhr: Platzkonzert des Musikzuges des Schalcker Vereins und des Bandoneon-Orchesters „Sidelio“. Einmarsch der mitwirkenden Vereine unter Vorantritt der Spielmannszüge vom NSKK. und Schalcker Verein. Einmarsch der Kinder vom Bund der Kinderreichen.

14.30 bis 14.45 Uhr: Sprechchor des Alters- und Invalidenwerks hier (Arbeiter sind wir alle).

14.30 bis 17 Uhr: Turnerische Vorführungen der Turn- und Sportvereine.

14.30 bis 18 Uhr: Lagerleben des Bundes Deutscher Mädchen (Abfochen usw., Stegreifspiel „Schneewittchen“).

14.30 bis 18 Uhr: Schießen auf allen Ständen (Kompanie Behr).

14.50 bis 15.30 Uhr: Gesangvorträge der vereinigten Chöre Bulmke-Hüllen unter Leitung des Vg. Dirigent Aufschner:

1. Westfalengruß
2. Brüder reicht die Hand zum Bunde
3. Westfalenlied
4. Steig' ich empor auf deine Höhen.

15.30 bis 18 Uhr: Tanzvorführungen des Ost- und Westpreußenvereins.

Gesangvorträge des Hessenvereins.

16.05 bis 16.30 Uhr: Historische Tänze der Bayerngruppe.

16.30 bis 16.45 Uhr: Konzert des Bandoneon-Orchesters „Sidelio“.

16.30 bis 16.45 Uhr: Jiu-Jitsu-Vorführungen.

16.45 bis 17.15 Uhr: Tanzvorführungen der Bayerngruppe.

17.20 bis 18 Uhr: Vorführungen der Spiel- und Tanzscharen der NSG. „Kraft durch Freude“.

17.20 bis 17.50 Uhr: Faustballspiel T. u. S. Schalcker Verein.

17.20 bis 17.50 Uhr: Fußballspiel zweier Auswahlmannschaften (BD. 12 — VfR. 08 — Hüllen 07).

17.40 bis 18 Uhr: Bahnverfolgungsrennen (Radfahrverein Staubwolke).

Ab 18 Uhr: Tanz im Freien auf zwei Tanzflächen. Die Tanzmusik wird ausgeführt von dem Musikzug des Schalcker Vereins und dem Bandoneon-Orchester „Sidelio“.

Wohnungs-tausch

Tausche meine ichöne große private Drei-Zimmer-Wohnung (Hüllen) gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Werk- oder Privatwohnung, evtl. drei Manjarden, am liebsten in Bulmke oder Hüllen. Auskunft erteilt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Zwei kleine Zimmer, parterre, Werkwohnung, mit Badküche, gegen zwei große Zimmer, möglicherweise Bulmke, zu tauschen gesucht. Schwarz, Wanner Straße 205, parterre.

Zwei-Zimmer-Werk-Wohnung, mit Keller, Stall und Gartenland, Miete 14,90 Reichsmark, gegen eine Drei- bis Vier-Zimmer-Werkwohnung (möglichst mit Stall) zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Vermietungen

Großes, leeres Zimmer zu vermieten. Wo, sagt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Mietgesuche Kinderloses, ruhiges Ehepaar sucht zum 1. Oktober eine Zwei-Zimmer-Wohnung wenn möglich mit Bad Bulmke oder Köhlinghausen. Miete kann im voraus gezahlt werden. Angebote vermittelt die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Verkäufe

Umzugshalber sind nachstehende Gegenstände preiswert zu verkaufen: Eine komplette Gasbadeneinrichtung, ein Ledersofa, ein fünf-lammiger Kronleuchter, eine ein-halbschlafige Bettstelle mit Nacht-lampole (weiß ge-lackte).

Besichtigung vor-mittags bis 12 Uhr, abends von 7 bis 9 Uhr. Hammer-schmidtstraße 11, II



Wanderer-, Dükkopp-, Diamant-Räder Wasch- u. Wringmaschinen Wassermotoren Zahlungserleicht. P. Kochan Mechanikermeister Ückendorte: Str. 127 Reparaturwerkstatt

Achtung!

Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft Ernst Willms Heinrichplatz repariert Über 25 Jahre am Platze

Berücksichtigen unsere Inserenten!

Anzug Paletot Kleider -Stoffe ohne Anzahlung und 5 Monate Ziel, liefert an alle, die in fester Arbeit stehen. Angebote an F. Brinkmann, Essen Schützenbahn 52

Bevor Sie ein Fahrrad kaufen prüfen Sie unsere Preise und Qualitäten. Die Wahl wird Ihnen dann sicher nicht schwer fallen, denn keine auswärtige Firma kann Ihnen billigere oder bessere Fahrräder liefern als die Firma Hans Siem, Gelsenkirchen, Bahnhofstraße 78. Denn schon für RM. 29,50 liefern wir ein brauchbares Fahrrad mit Freilauf. Also, bevor Sie kaufen, vergleichen Sie unsere Preise. Bequeme Teilzahl. Erste Rate im Sept. bei kleinerer Anzahl.

Hüte - Mützen - Schirme Wäsche - Krawatten - Unterzeuge Gebauer Adolf-Hitler-Straße 39 Ruf 21816

Mitarbeit an unserer Zeitung ist Recht und Pflicht eines jeden Lesers